

Die Gartenwelt

Illustrierte Wochenschrift für den gesamten Gartenbau.

Jahrgang XVIII.

26. Dezember 1914.

Nr. 52.

Nachdruck und Nachbildung aus dem Inhalte dieser Zeitschrift werden strafrechtlich verfolgt.

Friedhofskunst.

Ein Waldfriedhof in Stuttgart.

(Hierzu ein Plan und drei Abbildungen, nach vom Verfasser für die „Gartenwelt“ gefertigten Aufnahmen.)

Kürzlich konnte die Stadt Stuttgart einen Waldfriedhof eröffnen. Derselbe befindet sich im Südosten der Stadt, in den Waldungen des „Viereichenhau“, einem schönen Rotwalde, vermischt mit Eichen und Buchen, der ein vortreffliches Gelände für einen Friedhof bildet.

Man erreicht die Anlage nach etwa halbstündiger Wanderung durch herrliche Waldungen, von der Endstation der Straßenbahn Stuttgart-Heslach aus. Eine weitere direkte Bahnverbindung bis an den Haupteingang ist für später geplant; hierfür ist die Fahrstraße noch im Bau begriffen.

Den lieben Dahingeshiedenen unterm feierlichen Dom des Waldes zur letzten Ruhe gebettet zu wissen, gibt ein Gefühl der Traulichkeit, das alles Bedenken der Unausnutzbarkeit eines Waldfriedhofes einfach in ein „Nichts“ verschwinden läßt. Ein Waldfriedhof bietet schon mit der Eröffnung den Eindruck einer fertigen Anlage, im Gegensatz zu den meist auf freiem Felde oder auf Brachflächen angelegten Todesäckern, die immer die Zeit einiger Jahre erfordern, um sich auszuwachsen und das angestrebte fertige Aussehen zu bekommen. Häufig werden solche Friedhöfe gar fortlaufend angelegt, um sogleich Gräber aufzunehmen, sodaß während und eine Zeit nach der Belegung der betreffenden Flächen immer noch eine trostlose Oede herrscht. Es ist also kein angenehmer Eindruck, den die Leidtragenden von der Ruhestätte des Verstorbenen mit heimtragen und dauernd im Gedächtnis behalten. Eine verständliche Tatsache ist es auch, daß gerade in der ersten Zeit nach dem Tode des Angehörigen dessen Grab am häufigsten aufgesucht wird; schon aus diesem Grunde sollte der Friedhof bereits während der Belegung einen menschenwürdigen Eindruck machen, gar nicht davon zu reden, daß er auch Windschutz u. a., das heißt eine Besuchsmöglichkeit während der rauhen Jahreszeit bieten muß. — Solche Bedenken fallen bei einem gut angelegten Waldfriedhofe fort.

Ist denn der Wald zur Anlage eines Friedhofes tatsächlich unlohnend? Ja, in zweierlei Beziehung. Einmal

steht der Wald, so wie er heute als Friedhof verwendet wird, in bezug auf Ausnutzung der Fläche einem anderen Friedhof nach, denn nur 20—30 % der Fläche können belegt werden, im Gegensatz zu 40—50 % eines anderen Friedhofes. Zweitens nehmen die Waldbäume sehr Schaden, denn beim



Blick über die große Waldwiese zur Gebäudegruppe des Waldfriedhofes in Stuttgart.

Ausheben der Gräber büßen sie viel Wurzelwerk ein, kränkeln infolgedessen, oder können hier und da dem Winddruck nicht mehr Stand halten. Es ist recht schade, daß hiermit gerechnet werden muß, dagegen sind auch solche Bedenken bei einer Urnenbestattung hinfällig. Diese Aschenbestattung wird wohl für die Zukunft gesetzmäßiges Bestattungsverfahren werden — ich möchte es hoffen —, bestärkt durch die Tatsache, daß sie sich heute schon sehr eingebürgert hat und auch bei den niederen Bevölkerungsschichten schon ihre Anhänger findet. Waldfriedhöfe sind also meines Erachtens nach die etwas verfrüht einsetzende Art unserer späteren Friedhöfe, die wohl durchweg Aschenfriedhöfe werden. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die künftigen Friedhöfe ein gewisses Ebenmaß entbehren werden, wie unsere jetzigen Waldfriedhöfe; im Gegenteil, auch den Wald und den Hain kann man nach den bestimmenden Gesetzen gestalten und nur dann einen Höhepunkt der angestrebten Friedhofskunst erreichen. Ein solcher Aschenfriedhof wurde in Hamburg-Ohlsdorf schon um die Mitte der 90er Jahre angelegt. Er befindet sich gleich hinter dem Krematorium, dem ersten in Deutschland, das im Cholerajahr 1892 eröffnet wurde und

für die Ansprüche unserer heutigen Zeit noch einen recht guten Eindruck macht.

Nun zurück zum Stuttgarter Waldfriedhofe. Das Hauptwegenetz war zumeist durch vorhandene Schneisen und Waldwege bestimmt. Die Gebäudegruppe befindet sich beim Haupteingang und ist durch eine weitvorgelegerte Waldwiese von vielen Orten des Friedhofes aus sichtbar (Abb. Titelseite). Die Gesamtanlage gleicht jetzt nach der Eröffnung fast einem ehrfurchtgebietenden Waldpark mit vielen ungleich großen Lichtungen und Waldwiesen. Von Fall zu Fall werden die Nebenwege angelegt, die nur zum ganz kleinen Teil auf dem Plane der Seite 627 eingetragen sind. Diese Wege führen auch durch die Lichtungen des Waldes und an den Waldwiesen vorbei, die als Gräberfelder zur Aufnahme der allgemeinen Gräber hergerichtet werden. Mit ganz einheitlichem, unter sich abwechselndem Grabschmuck können solche von Wald umgebene Friedhöfchen vortreffliche Bildwirkungen versprechen (Abb. unten und 628). Man denke sich im Vordergrund einheitliche, niedere Steine oder Kreuze mit den schlanken Waldbäumen als Hintergrund und Abschluß; nach Beschränkungen auch bei der Grabanpflanzung, wofür ganz bestimmende, strenge Vorschriften vorliegen. Die Gräber 1. und 2. Klasse sollen einzeln oder mehrstellig an geeigneten Plätzen im Walde Anordnung finden.

Im Süden des Friedhofes ist auf Anraten des Herrn Gartendirektor Ehmann ein umfangreiches Gelände für Ehrengräber unserer Krieger gewählt, die hier unter hohen Buchen eine vortreffliche Ruhestätte haben. Gleich mit der Eröffnung des Friedhofes wurden auch die ersten Krieger hier zur letzten Ruhe gebettet. Mit dem vaterländischen Zug unserer Zeit ist der Friedhof somit eingeweiht und geehrt, er erfährt auch außerordentlichen Zuspruch vonseiten der Stuttgarter Bevölkerung, die in den verflorbenen schönen Herbsttagen zu tausenden den Waldfriedhof aufsuchte und auch stets den Kriegergräbern einen stillen Besuch abstattete. Willy Boeck, Stuttgart.

Pflanzenkrankheiten.

Die Rostkrankheit beim Sellerie.

Zum Niederschreiben des Nachfolgenden führt mich vor allem der Wunsch, in dieser geschätzten Zeitschrift einen Meinungsaustausch über diese Krankheit anzuregen. Der Anbau des beliebten Knollengewächses hat sich in den letzten Jahren bedeutend vermehrt, leider ist aber auch das Umsichgreifen einer Krankheit zu bemerken, die wir als „Sellerierost“ bezeichnen. Wir alle kennen das kennzeichnende Krankheitsbild: an den Knollen rostfarbene Flecken, an denen sich später Faulstellen bilden. Traurige Ueberraschungen stellen sich ein, wenn man solche Knollen aus dem Einschlage holen will. Gar nicht selten wandert alles auf den Komposthaufen.

Welche Ursachen liegen nun der Krankheit zugrunde? Viele alte Praktiker behaupten, daß Jauchedüngung die Schuld trage, ferner wird Bodenmüdigkeit angegeben, öfter hört man auch Klagen gegen künstliche Düngemittel. Neue wissenschaftliche Untersuchungen glauben einen Pilz als Erreger ansehen zu dürfen.

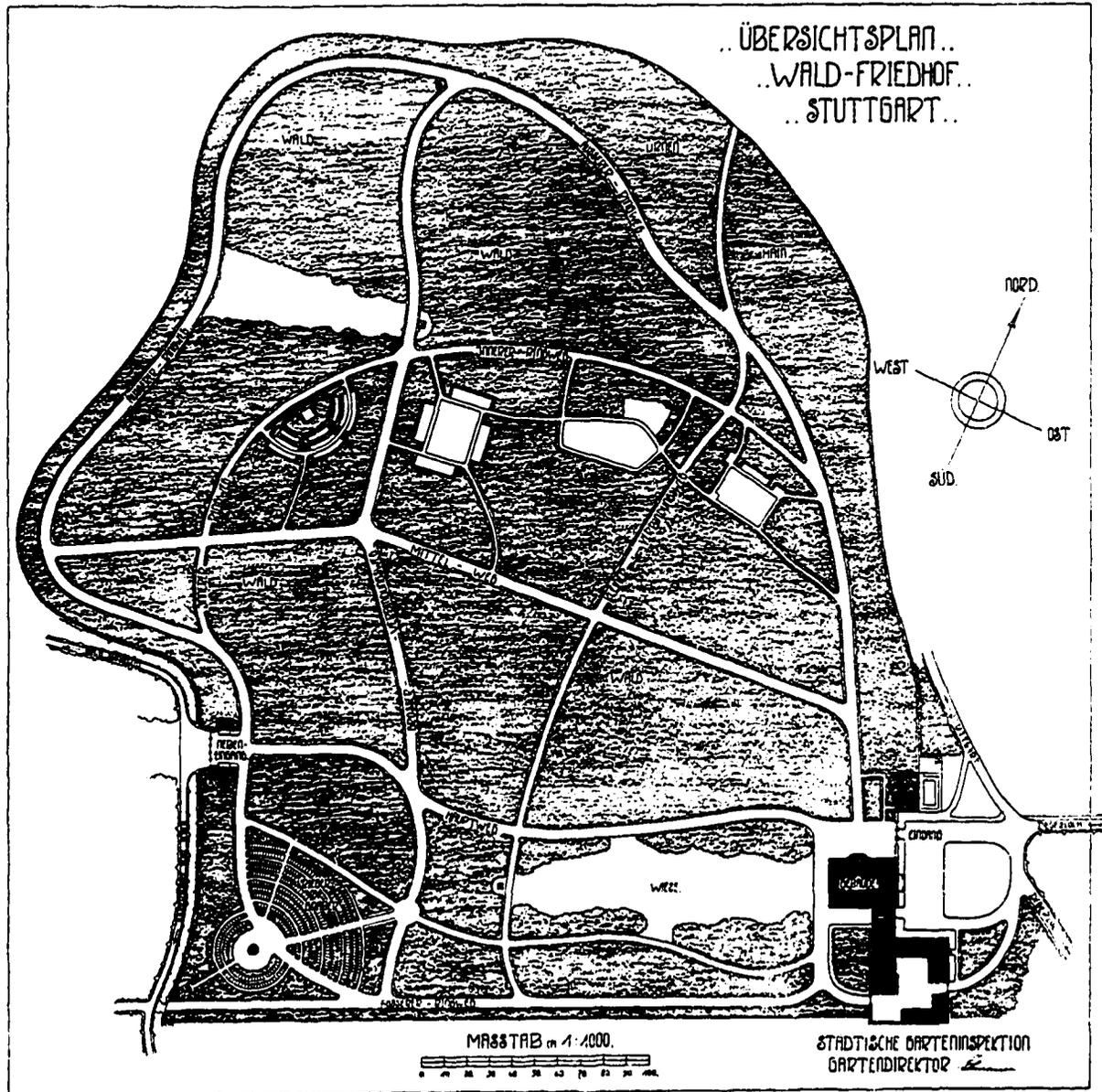


Waldwiese als künftiges langgestrecktes Gräberfeld auf dem Waldfriedhof in Stuttgart.

Daß Jauchedüngung die Schuld trägt, glaube ich nur mit Vorbehalt. Ich kenne Kollegen, die sie anwenden, habe sie auch selbst schon angewendet, ohne nachteilige Folgen zu bemerken, aber ich möchte dennoch im allgemeinen davor warnen. Jauche gehört in erster Linie zu den Stickstoffdüngern, und diese erzeugen rasches Wachstum und schwammiges Gewebe, wenn es an anderen Nährstoffen mangelt; solche Gebilde sind immer empfänglich für Krankheiten; damit im Zusammenhang steht auch die Anklage wider den Kunstdünger. Was wird denn gewöhnlich beim Sellerie gebraucht? Doch in erster

der noch nie damit bestellt war. Die Annahme, daß eine Pilzkrankheit vorliegt, hat daher den meisten Anspruch auf Richtigkeit.

Nachdem die Wissenschaft diese Krankheitsursache tatsächlich feststellte, wird es wohl nicht lange dauern, bis wir mit einem „unfehlbar“ wirkenden Sellerieschutzmittel beglückt sind. Der erfahrene Praktiker steht solchen Erzeugnissen immer recht zweifelnd gegenüber, und nicht mit Unrecht, denn er wurde schon zu oft geprellt. Aber Abhilfe ist nötig. Sie kann nur erfolgen, wenn die Ursachen, die das Gedeihen des



Linie Chilialpeter, dessen Wirkung sich aber gleichfalls in der oben angedeuteten Weise zeigt. Daß knollenbildende Gewächse besonders Kali und auch Phosphor brauchen, ist noch nicht überall bekannt.

Ob Bodenmüdigkeit in Frage kommt? Ich glaube wohl nur in sehr seltenen Fällen; denn welcher Gemüsezüchter wird in seinem Betriebe eine ordentliche Wechselwirtschaft unterlassen? Sodann aber spricht gegen diese Annahme auch der Umstand, daß Sellerie oft auf einem Boden erkrankt,

Pilzes begünstigen, bekannt sind. Zuerst die Tatsache, daß die Krankheit auf Boden, der schon Sellerie trug, am häufigsten auftritt. Es ist kein Zweifel, daß die Fortpflanzungsorgane des Pilzes längere Zeit im Boden lebensfähig bleiben und die Neupflanzung anstecken, weshalb eben der Fruchtwechsel sehr oft geschehen soll. Das Wichtigste ist aber wohl, zu wissen, daß wir die Fortpflanzungsform des Pilzes meist schon mit den jungen Pflänzlingen hinaus aufs Kulturland bringen, denn nur so läßt sich Befall auf Neuland erklären, wenn

keine Nachbarpflanzung als Ansteckungsherd in Betracht kommt. Aber wie werden die Pflänzlinge angesteckt? Man hat festgestellt, daß die Sporen des Pilzes nicht selten schon den Samen anhaften. Das ist nichts Auffallendes. Rostkrankheiten des Getreides werden auf gleiche Weise verbreitet, und die Landwirte üben, um dem vorzubeugen, schon lange das Beizen des Saatgutes mit Kupfervitriollösung und Lysol. Beizen mit Kupfervitriollösung ist auch beim Selleriesaatgut erfolgreich. Ich habe selbst den Versuch im letzten Frühjahr gemacht. Der Samen wird über Nacht in ein Lämpchen gelegt und in ein Gefäß mit zweiprozentiger Kupfervitriollösung gebracht. Etwa 16 Stunden ließ ich ihn darin und wusch vor dem Aussäen das Lämpchen mit lauhalt mehrmals aus. Der Erfolg war gut. Die Pflanzen aus dem so behandelten Samen wuchsen besser und zeigten auch keine Rostflecken an den Blättern. Die Ausbildung der Knollen scheint eine bessere zu sein. Ich betrachte aber die Versuche noch nicht als abgeschlossen.

Vornehmlich lege ich Wert auf ein gutes Erdreich bei der Anzucht der Pflänzlinge. Dort wird am meisten eine Nachlässigkeit vorkommen. Wie oft kann man beobachten, daß Jahr für Jahr dieselbe Erde zur Verwendung kommt, höchstens, daß etwas frische darunter gemischt wird. Ein Wechsel der Erde sowohl für Aussaat, als auch für die Verstopfpflanzen ist meiner Ansicht nach wichtiger, als die schon empfohlene Entkeimung der Erde mit Formalin, das sich ja auch bewährt haben soll, aber doch eine rechte Verteuerung des Betriebes bedeutet.

Sodann muß die ganze Vorkultur entsprechend sein. Wachstumstockungen verträgt Sellerie gar nicht. Wir finden Rostbefall am auffallendsten nach starker Trockenheit und nach feuchtkaltem Wetter. Schon im Mistbeetkasten leidet Sellerie bei Trockenheit, die einem unaufmerksamen Züchter manchmal gar nicht auffällt. Im vergangenen Jahre war ein Kasten mit verstopftem Sellerie während meiner Abwesenheit nicht rechtzeitig gelüftet und beschattet worden. Als ich dazu kam, zeigten einige Pflanzen schon verbrannte Blätter. Sie erholten sich scheinbar wieder. Beim Auspflanzen fiel es mir auf, daß alle Pflänzlinge, welche jenem Kasten entstammten, eine merkwürdig gelbe Färbung zeigten, welche sich im Laufe des Sommers verlor. Bei der Ernte mußte ich aber feststellen, daß die Knollen jener Pflanzen den stärksten Rostbefall zeigten.

In neuerer Zeit wird vielfach behauptet, daß Sellerie in anmoorigem Boden rostfrei sei. Das kann ich nicht beurteilen; lehrreich wären weitere Äußerungen zu diesem Punkte.

Auch die Sortenfrage ist nicht ohne Bedeutung. Es scheint aber so, daß ein und dieselbe Sorte in verschiedenen Gegenden verschieden empfänglich für Rostkrankheit ist. Ich bevorzuge den *kurzlaubigen Apfelsellerie*, andere schwören wieder auf *Prager Riesen*, mit dem ich weniger gute Erfahrungen machte. Gute Sorten scheinen auch *Erfurter Delikatess* und *Hamburger Markt* zu sein. Diese letzte Sorte wird für Massenkulturen in manchen Gegenden ausschließlich angebaut und scheint ihren Ruf meist zu rechtfertigen.

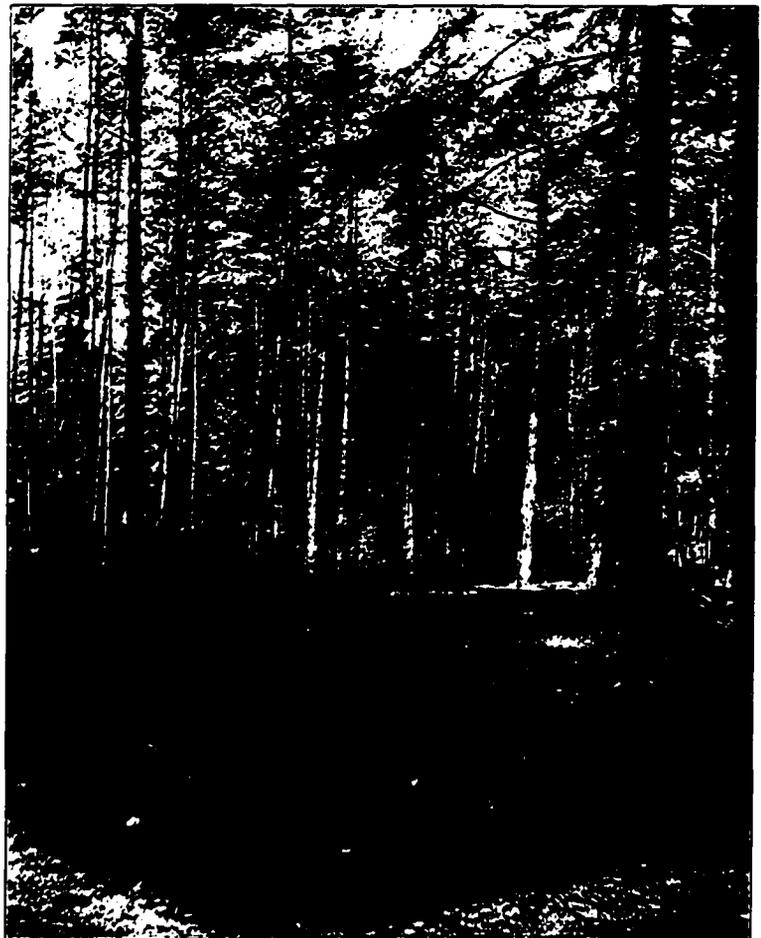
Jeder Züchter sollte mehrere Sorten versuchsweise anbauen und dann die für seine Verhältnisse beste zum Massenanbau verwenden. Otto Sander.

Bekämpfung der Kohlhernie. Wo die Kohlgewächse, besonders Weiß- und Rotkohl, leicht von Hernie befallen werden, empfiehlt es sich, den frischen Dünger nicht unterzugraben. Erst nachdem die Pflanzen auf dem vorher tief umgegrabenen Lande angewachsen sind, gebe man den Mist als Kopfdüngung zwischen die Reihen. Wenn eine Reihe belegt ist, wird aus der nächsten Erde entnommen, um den Dünger schwach zu bedecken.

Frdr. Cremer.

Gehölze.

Gemischte immergrüne Strauchgruppen. In den öffentlichen Anlagen der Stadt Rom kann man gar vieles lernen und manches sehen, was schön und nachahmenswert ist, wenn man es auch nicht überall aus denselben Pflanzen nachbilden kann. Als ich zur Winterzeit den Pincio besuchte, sah ich wundervolle Dinge. Im grünen Rasen unter Bäumen lag ein Stein; ein gewöhnlicher Stein war es nun allerdings gerade nicht, aber wohl das große Teilstück eines Marmorgiebels aus alten, uralten Zeiten. Daneben erregte eine wundersame immergrüne Gruppe meine Aufmerksamkeit. Eine *Laurus nobilis*, eine *Rhamnus Alaternus* und etliche *Viburnum Tinus* waren in dasselbe Pflanzloch zusammengetan und hatten sich nun im Laufe der Jahre gar lieblich aneinander geschmiegt, wie gute Freunde, die ein freundliches Geschick im Walde, draußen auf einsamen Hügeln, vereint hat. Der Lorbeer ragte als vornehmster der Genossen höher als die anderen auf, und seine Zweige schmiegt sich über Rasen und Marmor. Mit ihm verschlungen zeigten sich die rosigen Knospen und weißen Blüten des *Viburnum*



Eine als Kinderbegräbnisstätte hergerichtete Waldlichtung auf dem Waldfriedhof in Stuttgart.

Tinus und ringsum flochten sich die dunkelgrünen, rundlichen Blättchen der *Rhamnus* hindurch, voll brauner Blattknospen und grüner Blütenbüschel. Das Ganze war so natürlich, so ungeschoren und so nett, daß ich es hätte im Bilde mit mir nehmen mögen, ich hatte nur eben keinen Apparat zum „Knipsen“. Dann fand ich einen uralten Weinkrug, groß, unten spitz, aus Terrakotta, so gut gebrannt, daß er, aus Romas alten Zeiten stammend, edle und unedle Römer erfreute. Etliche dieser Weinkrüge lagen auch kreuz und quer im grünen Rasen, vielleicht um das moderne römische Volk daran zu erinnern, daß es Pflicht des staaterhaltenden Bürgers wäre, recht viel Wein zu trinken und alles Wasser in den Bann zu tun, oder die Pflanzen damit zu begießen, anstatt sich selber. Zur Seite dieser schönen Altertumsgruppe, die jedes Museum zieren könnte, stand ein einsamer, alter, hochragender *Ruscus racemosus*. Wie war das schön! Ein solcher alter Mäusedorn, ohne Dornen nämlich, ist etwas gar wundersames. Eigentlich könnte man diese Weinkrüge vergangener Zeiten mit der Rebe schmücken, allein, die würde sie allzusehr in die Arme nehmen. Dann sah ich wieder einen riesigen Oelkrug von Terrakotta aus alten Zeiten, von *Arundinaria* umschattet, oder etliche marmorne Säulenstümpfe mit *Yucca undularifolia* oder *Dracaena indivisa*, wollte sagen *Cordyline*, damit es kein Doktor kritisiert. Könnte man nicht im lieben Deutschland auch so etwas sehen? Viel mehr noch, als es der Fall ist? Es brauchen ja nicht gerade kostbare Steintrümmer aus Rom oder Theben zu sein, oder was weiß ich woher, aber doch vielleicht, wenn es alt sein soll, vorsintflutliche Felstrümmer, die sind um ein Billiges zu haben. Sprenger.

Obstbau.

Jungferfrüchtige Birnbäume. Eine merkwürdige Erscheinung habe ich in diesem Jahre an den Birnbäumen beobachtet. In den Niederungen hatte der Nachtfrost vom 1. Mai die Samenlage der jungen Früchte zerstört. Das Innere war bei den Birnen und Kirschen schwarz. Letztere fielen alle ab, wogegen die Birnen weiterwuchsen und sich zu normalen Früchten entwickelten. Aber alle waren jungferfrüchtig, ohne jede Kernbildung. Die Bäume fielen dadurch auf, daß die Früchte viel loser hingen und auch früher als in normalen Jahren essbar waren. Auf den benachbarten Höhen hatte der Frost nicht geschadet; es gab dort reichlich Kirschen und Pfirsiche. Die Birnen hatten dort, wie gewöhnlich, regelrechte Kernbildung. Bei den Bestrebungen jungferfrüchtige Birnsorten zu züchten, wird man den Umstand berücksichtigen müssen, daß die Früchte solcher loser hängen werden. Frdr. Cremer.

Pfirsich Kernechter vom Vorgebirge. Dieser vor einigen Jahren von Schmitz-Hübsch eingeführte Pfirsich ist schon deshalb besonders wertvoll, weil die Sämlinge davon sortenecht fallen und nicht wie bei vielen anderen Edelpfirsichen kleinere, minderwertige Früchte bringen. In der Nähe von Bonn, am sogenannten Vorgebirge, ist dieser Pfirsich schon in großen Beständen angepflanzt; darunter befinden sich viele ältere und doch noch gesunde Bäume. Ich bezog vor einigen Jahren einen solchen Sämling, ein winziges, schwaches Bäumchen. Trotzdem hatte es sich im zweiten Jahre schon recht kräftig entwickelt und im dritten schon viele und schöne Früchte getragen. Die Früchte sind groß und schwer (8 Stück wiegen 1 Kilo), dabei prächtig rot gefärbt. Das sehr saftige und wohlschmeckende Fleisch löst sich gut vom Stein. Bei gut ausgereiften Früchten ist die Haut leicht abzulösen. Die Reifezeit ist hier Anfang September. Die Blüte ist wie bei fast allen vom Stein lösenden Pfirsichen klein und unansehnlich, fast immer wie halbgeschlossenen. Pfirsiche, besonders veredelte bessere Sorten, leiden hier gewöhnlich sehr unter Spätfrösten, auch ist unser Boden sehr kalkarm. Man sieht deshalb hier im Mai selten einen gesunden Pfirsichbaum, fast alle haben Harzfluß und verkrüppelte Blätter, die allerdings im Sommer mehr und mehr verschwinden. Dieser Sämling vom Vorgebirge gehört zu den wenigen Sorten, die vollständig gesund bleiben. Sämlinge sind schon im allgemeinen widerstandsfähiger. W. Ohlmer.

Topfpflanzen.

Beitrag zur Ueberwinterung der Musa Ensete. Daß Musen den Winter über einen absolut trockenen Standort haben müssen, insbesondere wenn die Ueberwinterungsräume nicht genügende Höhe besitzen, trifft nicht ganz zu. Die hiesige Stadtgärtnerei hat etwa 20 Stück tadellose, bis 6 m hohe *Musa*. Voraussetzung für eine gute Ueberwinterung ist in erster Linie ein gut mit Lüftungsvorrichtungen versehenes Haus, in welchem auch bei Regen kein Wasser in das Herz der Pflanzen gelangen kann. Die Pflanzen werden vor dem Einbringen auf ihrem Standort so umgraben, daß jede Pflanze frei mit ihrem Ballen dasteht, danach ein Sackleinen, am Wurzelhals angebracht, mit Strängen übers Kreuz gebunden und an zwei starken Hebeln befestigt, und alsdann herausgehoben und liegend in die Gärtnerei geschafft. Beim Unterbringen unserer *Musa* sind wir gezwungen, die Blätter um 2—3 m einzustutzen, da das Haus 2 m zu niedrig ist. Auf dem Boden des Ueberwinterungshauses heben wir hinlänglich große Gruben für die Ballen der *Musa* aus. Als Erdmischung werden gleiche Teile Kompost, Laub und Sand verwendet. Ist diese Erde eingefüllt, so treiben wir im Umkreis der Ballen abgesägte Kübeldauben ein, um einen abgeschlossenen Ballen zu haben. Sobald sich die Erdoberfläche der Pflanzen trocken zeigt, müssen sie kräftig durchgegossen werden. Bei weiterem Austrocknen ist das Gießen zu wiederholen. Ich erwähne noch, daß wir sogar im Hause unter Hochwasser zu leiden haben, welches jedoch unseren Pflanzen in keiner Weise geschadet hat. Die Wärme wird durchschnittlich auf 20° C gehalten. Wenn es die Witterung erlaubt, muß fleißig gelüftet werden. Im Frühjahr, sobald der Trieb beginnt, werden die Pflanzen an hellen und warmen Tagen zwei- bis dreimal gespritzt. Sollte sich den Winter über Ungeziefer einstellen, so müssen Gegenmittel angewendet werden.

W. Rettberg, Stadtgärtner, Rastatt bei Baden.

Schlingpflanzen.

Cajophora lateritia Benth. ist eine seltene, aber beachtenswerte Schlingpflanze aus dem halbtropischen Südamerika. Als einjährige Pflanze beginnt sie dort ihr Wachstum mit Einsetzen der Regenzeit. Aus den kleinen Samen entwickeln sich schnell 1—2 m hohe Pflanzen. Bald prangen sie im üppigsten Blütenkleide, das allmählich mit zunehmender Trockenheit verschwindet, nachdem reichlich Früchte erzeugt sind. *Cajophora lateritia* gedeiht bei uns sehr gut; ihre Kultur ist die denkbar einfachste. Der Same wird im zeitigen Frühjahr (März—April) ins warme Mistbeet oder in Schalen im Gewächshause ausgesät. Nach dem Aufgehen werden die jungen Pflänzchen verstopft und, nachdem die Frostgefahr vorüber ist, ins Freie gepflanzt. Auch kann man den Samen an Ort und Stelle säen; nur muß man dann einen recht sonnigen Platz wählen, auch darf die Aussaat nicht vor Mitte Mai vorgenommen werden. Man gibt den Pflänzchen geeignete Stützen oder läßt sie an Buschwerk ranken.

Da diese *Cajophora* eigentlich nur für den Liebhaber in Betracht kommt, denn als eine hervorragende Zierpflanze kann man sie nicht bezeichnen, wird sich derselbe die Mühe nehmen, ihr die bestmöglichen Lebensbedingungen zu verschaffen. Ein sandig-lehmiger Boden, mit gutem Kompost durchsetzt, sagt ihr am meisten zu. Hierin gedeiht sie vorzüglich. Ihre jungen Triebe winden sich um jede Stütze, wobei Blüten- und Blattstiele mithelfen. Auch ist jeder oberirdische Teil stark mit kleinen Borsten versehen, welche die Haftmöglichkeit erhöhen. Diese Borsten sind mit winzigen Widerhaken versehene Brennhaare, die beim Berühren ein unangenehmes Jucken hervorrufen, aber nicht giftig sind. Vor allen Dingen ist *Cajophora* interessant durch ihre biologischen Eigentümlichkeiten. Ihre Stengel winden sowohl links- wie rechts herum. In großen Internodien sitzen die gegenständigen, 3—8 cm langen, 1—3 cm breiten, fast fiederspaltig gelappten Blätter. Dieselben erscheinen meist einzeln auf 10—15 cm langen Stielen in den Blattachseln; sie lassen einen eigenartigen Bau erkennen. Die Pflanze gehört zur Familie der Loasaceen, einer Familie, der noch

die seltenen Gattungen *Loasa*, *Blumenbachia*, *Sclerothrix*, *Gronovia*, *Cevallia*, *Petalonyx* und einige andere angehören. Die Blüte ist leuchtend ziegelrot und hat fünf 1 $\frac{1}{2}$ cm lange und 5 mm breite, nach unten gewölbte Blütenblätter, deren Spitzen kappenartig nach oben umgebogen sind. Unter ihnen sind beim Erblühen die Staubbeutel verborgen; denn von der Mitte der Blüte ausgehend, liegt in jedem ausgewölbten Blütenblatt ein Bündel heller Staubfäden. In den Lücken der Blütenblätter befinden sich verhältnismäßig große, eigentümlich gebaute, becherförmige Nektarien von gelber Farbe und roter Zeichnung, je mit zwei nach oben gerichteten, derben, hornartigen Fortsätzen. Der Fruchtknoten ist oberständig, fünfteilig, grün, tellerartig und mit einem 1 cm langen weißlichen Griffel versehen. Die Narbe ist vor der Reife der Staubbeutel empfängnisfähig. Nach stattgehabter Befruchtung biegen sich die Staubfädenbündel nach oben um und halten den anliegenden Bienen den Blütenstaub entgegen. Der Fruchtknoten wächst zu einer 5—7 cm großen Kapsel aus, die sich mit zunehmender Reife spiralig dreht und kleine braune Samen erzeugt.

Hans Memmler.



Blüten und Ranken von *Cajophora lateritia*.
Nach einer vom Verfasser für die „Gartenwelt“ gef. Aufn.

Stauden.

Delphinium chinense. Die schlechtesten Blumen sind es nicht, waren die Schnecken nagen. Diese Umwandlung des bekannten Sprichwortes kann man so recht auf *Delphinium chinense* anwenden. Mir ist keine Staude bekannt, die gleich stark von den Schnecken zu leiden hat. Besonders die jungen Sämlinge muß man vorsichtig behüten. *Delphinium chinense* ist eine zierliche Pflanze, deren Blüten in ihrer ganzen Erscheinung an *Oncidium* erinnern. Besonders die weiße Form ist für feinere Binderei vorzüglich geeignet. Auch auf der Staudenrabatte erfüllt diese Art ihren Zweck und erfreut das Herz eines jeden Blumenfreundes. Selbst neben den prachtvollen, hohen *Delphinium*, wie *Moerheimii* und *König der Delphiniums* kann sich *D. chinense* sehen lassen, weil es durch seine Zierlichkeit die etwas steiferen Geschwister nicht vornehmer erscheinen läßt. Um richtig zur Geltung zu kommen, muß es in Trupps gepflanzt werden.

Frdr. Cremer.

Ampelpflanzen.

Campanula isophylla Mayi. Unter den Glockenblumen gibt es eine Menge schöner Arten und auch schon Hybriden, die man seit jeher mit Vorliebe pflegt, darunter solche, die man wie die abgebildete *Campanula isophylla* Mayi durch ihre Reichblütigkeit und Dauer des Flors zur Schmückung unserer Kalthäuser, sowie für verschiedene andere Zwecke verwenden kann. *C. isophylla* stammt aus Süditalien. In den Verzeichnissen werden oft ungerechterweise *C. isophylla* der *C. fragilis* gleichgestellt. Obgleich beide sich stark ähneln, ist doch der Unterschied in der Blattform sehr erkennbar. Die Kultur ist zwar gar nicht so schwer, jedoch um schöne Schaupflanzen heranzuziehen, ist schon ein wenig Aufmerksamkeit erforderlich. Durch Teilung des älteren Stockes (im März) oder noch besser durch Stecklinge läßt sich diese *Campanula* vermehren. Nachdem die Pflanze ihre Ruhezeit beendet hat, strecken sich die im Vorjahre nach der Blüte ausgetriebenen Ranken. Diese Zeit ist günstig, Stecklinge zu schneiden. Man hält diese unter einer Glasglocke oder im halbwarmen Kasten, wo sie sich bald

bewurzeln. In drei Monaten hat man schon hübsche Pflänzchen, die man zu je drei in ein Gefäß pflanzt, am besten in leichte Drahtkörbe, da sie sich zu Ampelpflanzen am besten eignen. Die Blüte beginnt schon zeitig im Sommer und erstreckt sich bis zum späten Herbst. Während des Blühens liebt *C. isophylla* Mayi reichliches Gießen. Es bevorzugt eine vor der Sonne etwas geschützte Lage. Nach der Blüte geht auch das Laubwerk ziemlich verloren. In dieser Zeit erscheinen am Grunde kleine, grüne Rosetten, aus welchen sich junge Triebe entwickeln. Man gießt jetzt sehr selten und überwintert den Stock irgendwo in kühlem, aber nicht zu feuchtem Raume. Seltener sieht man, trotz ihrer Eigenart, *C. isophylla* alba, eine wunderschöne und dankbare Pflanze.

H. Jirasek, Wien.

Landschaftsgärtnerei.

Planschau auf Gartenbauausstellungen.

Mit fast jeder größeren Gartenbauausstellung, so auch mit der diesjährigen in Altona, war eine Planschau als Sonderabteilung verbunden. Meiner Ansicht nach ist es

noch nicht genügend bekannt, einen wie großen Wert gerade eine Planausstellung zur Förderung des Gartenarchitektenberufes haben kann. Aber nur dann ist solche Ausstellung dem Berufe förderlich, wenn die gezeigten Pläne aufklärend und anregend wirken, nicht nur auf den Fachmann, sondern auch auf den Laien, dessen Liebe und Zuneigung für den Garten geweckt sein muß, wenn er ein ständiger Anhänger unserer schönen Kunst werden soll.

Unsere bisherigen Planausstellungen wirkten häufig ermüdend, denn man verstand es nicht, dem Beschauer nur das vor Augen zu führen, was kennzeichnend für den einzelnen zur Schau gestellten Gegenstand war. Dieser Uebelstand war natürlich für den ungeschulten Besucher noch empfindlicher als für den fachkundigen. Eine Ausstellung kann somit auf zweierlei Zwecke hin zugeschnitten sein; einmal kann sie nur fachlich, zum anderen allgemeininteressant sein. Entschieden den größeren Nutzen wird immer der Fachmann und der Fachkenner von der Ausstellung haben, während dem Nichtfachmann häufig die nötige Schulung fehlt, das wirklich Gute vom Schlechten zu sondern. Ich habe häufig schon diese Erfahrung gemacht, leider auch bei Fachleuten, und sehe mich deshalb veranlaßt, die Frage aufzuwerfen: Wie kann es erreicht werden, dem Besucher einer Ausstellung wahre Anregung zu bieten und ihm Interesse für die gezeigten Gegenstände zu entlocken?

Ein einfaches Mittel sind, wie bekannt, Beispiel und Gegenbeispiel zum Vergleich nebeneinander zu zeigen, mit kurzem, treffendem Hinweis. Der Beschauer wird dadurch angespornt, das wirklich Gute begreifen zu lernen, zu vergleichen, und verfolgt so mit Interesse die einzelnen Darstellungen. Er geht nicht, wie ehemals, von dem einen zum andern Gartenplan, die Ueberschrift mit der häufig prahlerisch klingenden, nach Rang und Würden näheren Bezeichnung des Besitzers

der Anlage lesend, sondern betrachtet die Einzelheiten und wird durch die etwa beigegebenen Schaubilder, Werkzeichnungen, Modelle u. a. noch mehr auf die dem Gartenkünstler vorschwebende Gestaltungsart und Form verwiesen.

Etwas ähnliches bewirken auch Verbesserungsvorschläge für bestehende Anlagen. Diese sind ausgezeichnete Mittel, aufklärend für Laien und die Fachwelt zu wirken; in diesen könnte meines Erachtens wohl der größte Erfolg für künftige Ausstellungen liegen.

Bei solchen Verbesserungsvorschlägen könnte uns auch die photographische Dunkelkammer gute Dienste leisten, indem der alte Zustand nach Naturaufnahmen gezeigt wird. Den angestrebten Zustand möchte ich hingegen lieber immer durch Zeichnungen gezeigt wissen, denn wir haben doch gar zu sehr mit lebendem Rohstoff zu arbeiten und würden gärtnerische Anlagen, welche (wie es auch laut den einseitigen Bestimmungen der diesjährigen Altonaer Planschau bestimmend war) in den letzten fünf Jahren zur Ausführung gelangten, selten in ihrer schönsten Wirkung erblicken. In einzelnen Teilen vielleicht doch, wo das Grundmotiv leblose Architektur ist, da möchte ich die Photographie vielleicht gelten lassen, aber sonst ist eine Zeichnung immer vorzuziehen, vorausgesetzt natürlich, daß sie gut ist. Der Zweck eines gezeichneten Bildes darf nicht, um kurz näher darauf einzugehen, unterschätzt werden, denn durch eine feine Darstellungsweise sollen die Hauptpunkte des Bildes noch mehr empfindbar gemacht werden, als es durch die Naturaufnahme möglich ist. Diese von vielen Fachleuten so sehr gelobte Photographie hat aber auch noch andere Nachteile. Sie ist ein anderes Bild als das mit dem Auge wahrgenommene, denn das menschliche Sehen beruht nicht nur auf Empfindung des mit dem Auge wahrgenommenen Bildes, sondern es spricht auch die Vernunft des Erkennens und dementsprechenden Vorstellens von Größenverhältnissen mit. Deshalb soll man die Schaubilder nicht verwerfen, besonders für die Ausübung der Gartenkunst.

Ich komme nun auf eine recht zweckdienliche Einrichtung bei dem unserem Gartenberufe so nahestehenden Hochbauberufe zu sprechen. Hier sind es die Bauberatungsstellen, die seit Jahren schon eine rege Tätigkeit entfaltet haben, deren Lebensfähigkeit auf Ausarbeitung von Verbesserungsvorschlägen beruht. Solche Einrichtungen sind aber nicht wie bei Ausstellungen nur vorübergehender Natur, sondern dauernd; sie haben sich recht gut eingeführt und ihre Fäden über ganz

Deutschland gesponnen. Man kann sagen, sie haben sich unentbehrlich gemacht. Häufig konnte ich von Bauberatungsstellen beschickte Ausstellungen besuchen, die sich, da sie sich immer durch Klarheit und Uebersichtlichkeit auszeichneten, vortrefflich bewährt haben. Wir gehen also keiner Gefahr entgegen, wenn wir auf dieser Grundlage nach einer Umgestaltung im gärtnerischen Planausstellungswesen streben. Auf solchem Wege wird es möglich werden, die Allgemeinheit aufzuklären, die dann der Landschaftsgärtnerei noch mehr als bisher Liebe und Achtung entgegenbringt.

Untüchtige Fachleute werden sich wohl vor einem Aufschwung unseres Berufes fürchten und manch ein tüchtiger muß hinzulernen, aber durch den Wettbewerb der Ausübenden wird ein kunstgewerblicher Beruf gehoben und nicht durch protziges Unternehmertum, das mit rein äußerlichem Prunk und Tamtam zur Ausstellung zieht. Anstatt durch die Güte der Arbeit zu wirken, sieht man bei uns immer noch zu sehr auf Nebensächlichkeiten, so auf eine prunkvolle Einrahmung der häufig nichtssagenden Ausstellungsstücke. Leider spielen die Unternehmer und der Geldsäckel auf den Ausstellungen immer noch die Hauptrolle im Gartenbau, doch es ist zu hoffen, daß wir Gartenfachleute in Zukunft mehr noch auf die Güte der einzelnen Arbeiten sehen, als auf die äußere Aufmachung, und anstatt strenger Zulassungsbestimmungen möchte ich lieber die Prüfung in bezug auf die künstlerische Durchbildung der Gegenstände schärfer gehandhabt sehen. Wenn auch durch scharfe Kritik der „Hängekommission“ dann dem Namen nach angesehene Unternehmerfirmen von einer Ausstellung zurückgewiesen werden, so kann das dem Beruf nicht schaden, sondern ihm nur in mancherlei Beziehung nützen. Erstens werden schlechte Gegenstände dem Beschauer

nicht unnötig vorgeführt, zweitens wird eine Ausstellung nicht lediglich zum Zwecke der Anpreisung ausgeschlachtet, und drittens wird ein so bloßgestellter Fachmann in seinem eigenen Interesse einsehen, daß er mit seinen Leistungen rückständig ist und so zur Anstellung guter Hilfskräfte angespornt werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich zum Schluß auch der öffentlichen Wettbewerbe gedenken. Ich hoffe, daß auch diese Arbeiten in Zukunft mehr gewürdigt werden und gern Aufnahme bei größeren Schauausstellungen finden, wie ich es bei anderen Schauveranstaltungen von Baufachleuten immer gesehen habe. Warum müssen denn wir Gartenfachleute uns Beschränkungen auferlegen?

Willy Boeck.



Schauflanze von *Campanula isophylla* Mayi, die Triebe über ein Drahtgestell geleitet.

Nach einer vom Verfasser für die „Gartenwelt“ gefertigten Aufnahme.

Zeit- und Streitfragen.

Heldeneichen und Friedenslinden.

Von Willy Lange,

Kgl. Gartenbaudirektor an der Kgl. Gärtnerlehranstalt Berlin-Dahlem.

Als das deutsche Volk seine Bismarcktürme baute, fand es den sichtbaren, architektonischen Ausdruck seiner Stammeseinheit durch ein einheitliches Wahrzeichen in allen deutschen Landen.

Wiedergewonnen war ein altes Stammesmal, wie es einst von allen geheiligten Höhen ragte.

Steinsetzungen, Sonnenkreise, Altäre, Heldenmale, Runensteine wurden errichtet, hochragend, wo Germanenvölker wanderten, siegten und siedelten: ein Eigenmal und Stammeszeichen prägten die Steinmale der Landschaft auf, wie Deutschlands neu geeinten Gauen die Bismarcktürme. Auch auf ihnen lodern Flammen, wie einst von den Stammesaltären heiliger Höhen, auch sie sind Steinsetzungen in der aufrechten Formensprache der Menhir, der Heldenmale.

Zwischen Menhir und Bismarckturm liegt Deutschlands Entwicklung.

Ein Volk der Waldes-, Auen- und Meerküstensiedler konnte nicht ohne Erschütterung seiner Wesensart, ohne deren scheinbare Aufgabe zur Stadtsiedlung kommen, nicht ohne Schaden an seiner Kultur zur Gesittung und Bildung.

Da kam das Jahr 1813 und die Stämme schüttelten zunächst äußerlich die Fremdherrschaft ab. Aber zur alten Einheit wurden sie noch nicht. Die sehnten nur Seher der Zukunft! Sie erinnerten an die alte, uralte Gemeinschaft der Waldsiedler mit der Eiche, an die germanischen heiligen Eichenhaine: die deutsche Eiche wurde ihr Sinnbild: die Einheit des Stammes aus vielen Wurzelstämmen, die narbenreiche Rinde, der zähe Wille nach Licht, der Trotz im Wettersturm, die Wurzelhaftigkeit selbst auf Felsenhöhen und Burgzinnen, das Brausen im Winde, das wie keines anderen Baumes Wehen an Meeresraunen mahnt, das stille Flüstern heimlich alter Sagen, das liebliche Blatt zum Kranz für frohe Feste im Maien und zum Opfer für gefallene Helden im Herbst. Wie Händeringen im Bruderkampf scheint der Astbau, und doch wie ein gemeinsames Speerstoßen gegen den Feind von außen. So ward in alterneuem Sinne seit 1813 die Eiche der deutsche Baum. Trotz aller Kämpfe ragte sie vielhundertjährig in die neue Zeit hinein. Was wirklich war, ein Hochalter von etwa 600 Jahren, ward zum Tausendjährigen geadelt. Aber die Eltern und Urgroßeltern der ältesten Eichen konnten die alten Germanen gesehen haben, die noch nicht die neuen Stammesnamen hatten! Sie waren noch Genossen der alten Götterthronen und Heldenmale, Zeugen der Grablegung der hehren Wald- und Meeresfürsten.

Überall in Deutschland wuchsen sie; selbst in Heiden und Mooren stieß man beim Torfen auf ihre Reste; Opfergaben und römische Waffen fanden sich zwischen ihnen: die Eiche umbraute die Kampfstätten Germaniens. Aus ihrem Rauschen wurde Weisung ertauscht: so sollte sie zum Hoffnungsbild der deutschen Einheit werden, zum Stammesbaum. Die Jugend erkor sie sich zum Schmuck, die Mannhaftigkeit zum Sinnbild; die Turner nahmen sie zur Wappenzier, wie sie bis heute das Wappenschild der Fürsten schmückt.

Seitdem ist sie das Zeichen aller Freien und Starken geworden, besonders eigen aber den Jägern und Hegern des Waldes, derer, die leben dürfen, wie einst die Alten im deutschen Walde.

1870 und 1871 wurde das Hoffnungsbild Wirklichkeit: Mit Eichenzweigen geschmückt an Wehr und Weihefahne, zogen die Krieger heim. Schulen und Gemeinden pflanzten sie, als Sinnbild künftigen einheitlichen Stammesgefühls und Wachstums, die — Kaisereiche.

Die Volksbildung nahm einen gewaltigen Aufschwung; Deutschland wuchs zu dem, das vor dem 1. August 1914 in Frieden sich entfaltete unter den breiten, starken Aesten der Kaisereiche. Zwar wuchsen der Gedenkmale viel, prächtig und schön auf schmucken Plätzen der Städte, aber das Getön der Aeußerlichkeiten war zu laut. Darum baute das Volksgefühl die Bismarcktürme auf die Höhen, als Wahrzeichen der wiedergewonnenen Einheit, an dem

jeder Anteil hatte, Fürst, Führer und Volk, wie einst jeder Anteil hatte an den hehren Steinmalen auf den Bergen.

Nun aber: ein Weltkrieg umbrandet den Bau!

Was sich der germanischen Rassengemeinschaft anschließt, wird siegen: das will der deutsche Gott, die deutsche Idee.

Eine gewaltige Reinigung geht durch die Welt. Darum werden durch das Mittel des Krieges Millionen verstadtlichte gebildete Menschen dem Antlitz der Natur gegenübergestellt, daß sie wieder ihren Schöpferwillen hören lernen. Der Anfang war erhaben, jedem Maßstab entrückt, als der Weltgeist im Menschengestalt den Gedanken entzündete und die Tat, Erdenschicksale, Völkergeschicke lenkend: als der Kaiser sprach: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche!“ Da ward das Wort aufgerichtet, in dem wir siegen! Antwort fand das Wort im Volk, und als der Kaiser im Treugeloben das Schwert zog, da erglühte es wie der Gralspeer, der Wunden schlägt um des Weltenheiles willen: da ward der deutsche Krieg ein gottgewollter für den deutschen Sieg!

Was ward seitdem Großes, und täglich neu! Was ist größer und das größte? Die Pflichterfüllung oder das Heldentum, die Vorbereitung oder die Leistung, die Kraftentfaltung oder der Erfolg, die Jungen oder die Alten; die Führer oder die Soldaten; das Heer oder das Volk; der Zorn oder die Liebe; die Söhne oder die Mütter; das Opfer oder der Dank? Eins in Allem: die Idee des Deutschtums, das die Welt erretten will durch sich und durch das Opfer jedes einzelnen!

* * *

Gibt es ein Mal der Erinnerung, das künftigen Geschlechtern solches kündet? Sollen wir größere Menhirs errichten, Steine höher türmen? Dem jetzigen Geschlecht wird sich dieser Krieg stündlich und täglich ins Gedächtnis rufen: durch manchen leeren Platz am Familientisch, durch sichtbare Zeichen der Verwundung, durch Behinderung an der bisher geübten Berufstätigkeit, durch eine Neuordnung aller Dinge, die an den 1. August 1914 anknüpft, vor allem aber durch die stete Mahnung, den verletzten Mitkämpfern und den Hinterbliebenen der Gefallenen die Lebenssorgen zu erleichtern. Man kann sicher sein, und jeder, der in den Kampf zieht, muß die Ueberzeugung mitnehmen, daß wir ernst genug geworden sind, um diese Aufgabe als heilige Pflicht zu erfüllen! Eine „Gründerzeit“ wie nach 1870 wird nicht wieder kommen, mit ihrem Leichtsinne, ihrem Mangel an Voraussicht! Wozu haben wir denn unseren prachtvollen Militarismus! Der muß sich, als „Zwang“ verschrien, als Fürsorge erweisen.

Jedes kostbare Denkmal würde wie ein Raub an Fürsorge wirken, wie Stein, statt Brot! Erst späte Zeiten, die alle Dankopfer abgetragen haben, mögen Schlußsteine setzen, wie es die Bismarcktürme sind, vom Selbsterworbenen.

Diese Aufgabe möge dann auch ihre Künstler finden, aus deutschem Geist geboren! Aber ein Recht auf Denkmale haben die Gefallenen!

Jedem, der sein Leben ließ für Deutschlands Freiheit, für die Idee des Deutschtums ohne Unterschied von Rasse und Glauben, jedem solchen, der so zum Helden Deutschlands ward, pflanzt eine Eiche! In jeder Gemeinde so viele, wie auszogen und nicht wiederkamen, oder später ihren Wunden- und Kriegskrankheiten erlagen. In kleinen Gemeinden sind es wenig, in großen viele! Da werden Haine von Eichen entstehen! Je größer die Gemeinden, desto mehr Platz wird nötig sein: man denke an die Großstädte! Aber wem viel gegeben wurde, der hat viel zu danken, und je größer der Hain einer Gemeinde ist, je größer ihre Ehre und die Ehre der gefallenen Gemeindeangehörigen. Das wäre auch ein Denkmal des sieghaften Militarismus, wenn in Reih und Glied die Eichen stehen! Ein Sinnbild auch des Gemeinschaftsgefühls dieser hohen Zeit. Und ein Auferstehen wäre es aller Gefallenen! Im körperlichen wachsend aus deutschem Boden, wovon sie genommen sind, verwandelnd in sich den letzten Hauch von fremder Erde, wenn von Ost und West, Süd und Nord die Winde wehen, aus Fernen, wo die Helden fielen. Wer das Leben der Pflanzen kennt, weiß ja, daß sie die Durchgangsform alles körperlich lebendig-toten ist, alles, „was da lebt und wieder lebt“.

Und im Geistigen ein Auferstehen in unserem Geist. In dieser Wandlung leben uns unsere Helden, sind uns nah, wir können sie pflegen und hegen, sie schmücken und sie bei Namen nennen, wie wir sonst an Gräbern tun, wehlindernd. Neu ist erwacht der Idealismus! Sollten sie, die Gefallenen, uns nicht als Ideen leben können, die für Ideen starben?

Und solche Male, Eichenpflanzungen über ganz Deutschland, als Wahrzeichen von 1914, werden keine Mittel entziehen der Linderung von Not! Der Boden ist als Gemeindegut unveräußerlich für alle Zeiten gedacht. In jeder Gemeinde, klein und größer, bis zur Großstadt ist er vorhanden; in das Wirtschaftsleben und die städtebaulichen Pläne läßt sich als edelster Kern ein Heldenhain eingliedern; seit Jahren geht die Politik der Park- und Waldschöpfungen auf Sicherung von Pflanzenleben in der Menschengemeinschaft. Aufwendungen für die „Anlage“ sind nicht zu machen. Nur kein „Park“, keine „landschaftliche“ oder „architektonische“ Anlage, sondern eine Pflanzung in regelmäßigen Abständen mit Wildgras- und Wildblumen-Wachstum. Die Wirkung ist anfangs bescheiden, in 25 Jahren stattlich, in 100 Jahren groß, in 200 Jahren und mehr gewaltig! Zu jeder Eichengemeinschaft gehört eine Linde, als Ziel und beherrschender Mittelpunkt. Alle Eichen, seien es viel oder wenige, sollen eine Beziehung haben: zur Mitte, wo auf freiem Platz eine Friedenslinde steht, wo künftig im eichenumschränkten Raum, unter ihren schirmenden Aesten zu Weihefesten der Erinnerung und des Gelöbnisses die Gemeinde sich sammelt.

Wäre es wohl ein würdiges Mal, wenn jedem Kämpfer seine Eiche wüchse am Heimatort, wenn so die Heldenhaine Wahrzeichen des größeren Deutschland würden! Seht sie ragen in die Jahrhunderte, wachsend, erstarkend wie Deutschland selbst, das Land der Heldenhaine.

Auch bei großen, quadratkilometergroßen Pflanzungen sind keine „Anlagekosten“ für Wege, Einfriedigung oder irgendwelchen Schmuck erforderlich. Einer reifen Zukunft bleibt vorbehalten, Kunst zu schaffen, die der Eichen würdig ist: sie werden den Maßstab geben. Ob und wie auf gemeinsamer Steintafel Namen einfach zu verzeichnen sind im Heldenhain und vieles andere bleibe der Ausarbeitung des Vorschlags vorbehalten. Daß keine technischen, klimatischen und Bodenhindernisse bestehen, weiß ich.

Alles kann geschehen, was das Ziel der Einheitlichkeit und Würde nicht stört, was ohne Geldopfer möglich ist. Denn diese gehören den Pflichten für die Lebenden.

Seit die „Idee“ als eine Vision mir vor Augen trat, lebendig, Jahrhunderte Germanenzeit der Zukunft schauend, erfüllte sie mich, drängend mit der Frage: darf ich wagen, sie zu nennen, daß sie Wirklichkeit werde, oder soll sie ein Traum bleiben? Darf es jetzt schon sein? Ist's vorlaut an Gedächtnis zu denken in solcher ringenden Gegenwart? Eins entschied für das Wagnis: kann die „Idee“ in dieser ringenden Gegenwart bestehen, dann ist's Pflicht, sie jetzt auszusprechen; und das ist Maßstab und Urteil, ob die Idee gerade jetzt Zustimmung findet.*

*) Anmerkung des Verfassers. Als ich in der „Gartenwelt“ Nr. 46 vom 14. November 1914 in den Merktzettel „Aus meinem Gartentagebuch zur Kriegszeit“ schrieb: „Baumschulbesitzer, haltet Eichen bereit, verpflanzte, in Weiden- und Drahtkörben und ebenso Friedenslinden“ waren die vorstehenden Zeilen bereits geschrieben.

Am 8. Dezember erschien der Aufsatz in der „Täglichen Rundschau“, um ihn besonders bei Angehörigen des Landheeres und der Marine zu verbreiten. Die „Gartenwelt“ ist in dankenswerter Weise, im Dienste der Aufgabe, von ihrem Grundsatz, nur Ersterscheinungen von Aufsätzen zu bringen, abgewichen, besonders um in den gärtnerischen Kreisen für die Sache zu werben, welche berufen sind, bei der Verwirklichung in Anpassung an die örtlichen Bedingungen tätig zu sein. Heute, am fünften Tage nach dem Erscheinen des Aufsatzes in der „Täglichen Rundschau“, liegen bereits mehrere hunderte begeisterte, zum Teil ergreifende Zustimmungen aus allen Ständen, besonders von Nächstbeteiligten

Hier ist Ruhe und Hoffen, draußen ist Kampf und Not! Nur im Siegeswillen und in der Siegeszuversicht ist Uebereinstimmung; aber wie können die zu Hause beurteilen, wie die draußen empfinden! Darum meine Frage und Bitte, daß jeder, daheim und draußen, dem meine Zeilen Gedanken und Empfindungen lösen, mir eine kurze Zuschrift sende. Das Ergebnis will ich dann mitteilen, und das mag entscheiden, ob die Idee Wirklichkeit werde. Dazu ist dann eine Einrichtung über ganz Deutschland, vielleicht mit Gliederung nach den einzelnen Bundesstaaten und Provinzen, nötig; nötig auch eine Ausarbeitung des Gedankens nach der Seite des Technischen; kurz, eine Fülle von Hemmungen auf dem Wege zur Tat müssen überwunden werden, und hierzu ist die Mitarbeit vieler nötig: der Bundesfürsten, Regierungen, Behörden in Stadt und Land; gärtnerischer und forstlicher Sachverständiger. Vorher aber die Vorarbeit begeisterter Männer und Frauen. Wenn die Zuschriften reichlich kommen, wird eine gemeinsame Beratung veranlaßt werden.

Wenn das Werk der „deutschen Idee“ entsprechen soll, muß es auch äußerlich einen Einheitscharakter tragen, Einheitscharakter im Tag der Schaffung und Weihe nach dem Frieden, Einheitscharakter in der Wirkung der Zukunft, durch seine einfache, aber zielbewußt vorbereitete Form: daß es ein Stammesmal der Helden werde, wie einst die Menhirs, die Bismarcktürme.

Wir wissen ja alle: die Eiche ist seit 1813 deutscher Volksbaum geworden, der Baum der Freiheit von fremder Untedrückung; und darum wird im letzten Grunde 1914 wieder gekämpft.

Einst war die Linde der Gemeindebaum, der Hausbaum, „lind“ und freundlich, Baum des Friedens und des Himgefühls. Als Sinnbild unverrückbaren Eigentums am Heimatboden wurde die Linde gepflanzt, wo im Namen des Fürsten Recht gesprochen wurde, mitten in der Dorfsiedlung, dann in den Städten auf dem Marktplatz, der Gerichtsstätte, als Hüterin der geordneten Freiheit und des Rechtes; heilig so und mit Schutzrechten für den Fremdling und Gast begabt, wie der Herd und Hochsitz des Hausherrn am einst heiligen Feuer.

Altehrwürdig ist die Linde im germanischen Stammesgefühl, der Heimat- und Königsbaum, unter dessen Schutz die Hütten, Herden und Aecker gedeihen, während rings im Walde die Eichen wie die wehrhaften Recken und Mannen stehen!

Darum, wenn Friede ist, pflanzt in jeder Gemeinde: Helden- eichen um den Friedensbaum, die — Kaiserlinde.

Die Deutsche Gärtnerkrankenkasse in Hamburg, ihre zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder und die Hinterbliebenen der auf dem Felde der Ehre Gefallenen. Dem Herausgeber ging die nachstehende Zuschrift zu, die er zur Förderung der darin angeregten Frage zum Abdruck bringt. Er glaubt, daß es der Kasse, wenn es ihre Vermögensverhältnisse gestatten, eine Ehrenpflicht sein muß, wenigstens den Hinterbliebenen der gefallenen verheirateten Mitglieder und derjenigen ledigen, die Ernährer von Familienangehörigen waren, das volle Sterbegeld auszu zahlen.

„Sehr geehrter Herr Hesdörffer!

Eine große Anzahl deutscher Gärtner, welche der Gärtnerkrankenkasse (Hamburg) als Mitglieder angehört, ist zum Kriegsdienst einberufen worden. Viele von ihnen mußten schon ihr junges, blühendes Leben im Kampf fürs deutsche Vaterland lassen. Jahrelang haben sie ihre Beiträge an die Deutsche Gärtnerkrankenkasse entrichtet, in der sicheren Erkenntnis, daß ihnen diese Kasse in Zeiten der Not eine wertvolle Hilfe sein könne. Nun kam der Krieg, und viele, viele mußten inzwischen verbluten, haben sich mittelbar oder unmittelbar, infolge der auszustandenen Anstrengungen, dieses und jenes Leiden zugezogen.

Die Satzung der Gärtnerkrankenkasse lautet nun (§ 14, Abs. 2 f.): „... Der Ausschluß aus der Kasse hat zu erfolgen, wenn ein Mitglied zum Militärdienst eingezogen wird.“ ...

vor. Nach der Art der Zustimmungen hat die bescheidene Frage schon die Antwort der Gewißheit erhalten: Ja! Es wird! Der „Gartenwelt“ werde ich die Zustimmungen vorlegen; vielleicht bringt sie im Dienste der Aufgabe einen Auszug daraus.

Damit erlöschen sämtliche Ansprüche der im Felde stehenden deutschen Gärtner, denn Kriegsdienst ist eben auch Militärdienst. Ein Anspruch auf Sterbegeld steht also hiernach den Angehörigen der verstorbenen Kriegsteilnehmer nicht zu. Rechtlich mag hiergegen wohl auch nichts einzuwenden sein.

Wie verhält es sich aber, wenn man die Sache einmal vom Standpunkt der allgemeinen Kriegsfürsorge betrachtet, wie sie heute Pflicht eines jeden Einzelnen ist?

Was leistet in dieser Hinsicht die Gärtnerkrankenkasse?

Ein großer Prozentsatz ihrer Mitglieder ist durch die Einberufung zum Heeresdienst aus der Kasse ausgeschlossen, mithin kommen auch schon ganz beträchtliche Summen von Mitgliederbeiträgen in Wegfall. Ein anderer großer Teil der Mitglieder aber, der zurückgeblieben ist und noch regelmäßig seine monatlichen Beiträge entrichtet, wird es ganz gewiß freudig begrüßen, wenn auch die Gärtnerkrankenkasse ihr Scherlein im Sinne der öffentlichen Liebesfürsorge beitragen würde, und sei es nur, daß den Hinterbliebenen der auf dem Felde der Ehre gefallenen Mitglieder das satzungsmäßige Sterbegeld gewährt wird. Die Kasse würde sich dadurch ein großes Verdienst erwerben und es würden ihr sicher viele Anerkennungen zuteil werden.

Meine Anfrage geht dahin, wie die deutsche Gärtnerwelt, welche der Kasse angehört, sich zu dieser Frage stellt.

Vielleicht bringen Sie diese Angelegenheit in Ihrer geschätzten Zeitschrift zur allgemeinen Besprechung, woraus sich dann am besten erkennen läßt, was sich ermöglichen läßt und wie sich die Kasse dazu stellt.

Soviel mir inzwischen bekannt geworden ist, zahlt die Kasse kein Sterbegeld an die Angehörigen der im Dienste des Vaterlandes gefallenen Gärtner. Aus verschiedenen Mitgliederkreisen habe ich jedoch schon die Ansicht äußern hören, daß dies ein sehr rückständiger und unpatriotischer Standpunkt sei. An Geld kann es der Kasse doch nicht fehlen.“

Fragen und Antworten.

Beantwortung der Frage Nr. 946. Ist es durchaus wünschenswert, eine Obstbaumschule in lehmigem Boden anzulegen? Mir steht ein 4 ha großes Grundstück mit gutem, dunklem Gartenboden zur Verfügung, und zwar auf einem 150 m hohen Hügel mit Abdachung nach Osten und Westen, in ganz freier, ungeschützter, aber guter Wein- und Obstlage. Der Boden wird im Sommer ziemlich trocken, es gedeihen in ihm aber alle Getreidearten, Baumschulen sind in der Umgebung indessen nicht vorhanden. Bahnhof befindet sich in nächster Nähe. Kann ich auf diesem Gelände den Betrieb einer Obstbaumschule erfolgreich durchführen? —

Die Anlage einer Obstbaumschule auf fraglichem Boden halte ich für sehr vorteilhaft, zumal, wie Fragesteller betont, sich das Gelände in einer Obst- und Weingegend befindet. Als Hauptbedingung muß ich aber ein ausreichendes Betriebskapital voraussetzen, welches zur Bearbeitung und Bodenverbesserung und zur Beschaffung des Pflanzmaterials unbedingt notwendig ist. Die freie, ungeschützte Lage wird es Ihnen ermöglichen, widerstandsfähige, gesunde Obstbäume zu ziehen, die für Krankheiten wenig empfänglich sind und auch guten Absatz finden. Zu empfehlen wäre die Kultur widerstandsfähiger Obstsorten neben einigen Lokalsorten, die sich bereits in Ihrer Gegend bewährten. Der größte Wert ist zunächst auf eine gründliche, sachgemäße Bodenverbesserung und Bearbeitung zu legen, die Sie nach einer planmäßigen Aufteilung des Geländes stückweise vornehmen. Beim Rigolen darf frischer Stallung nicht zu tief untergebracht werden, da er sonst seine Wirkung verliert; er verrotft und die in ihm enthaltenen Nährstoffe werden unlöslich. Vorteilhaft wäre es, bereits verrotteten Stallung zu verwenden. Bei der Aufteilung des Geländes wäre es ratsam, das Gutachten eines Sachverständigen an Ort und Stelle darüber zu hören, ob sich eine Wasserversorgung durch einen Windmotor mit einem Behälter auf dem 150 m hohen Hügel anbringen ließe. Sicher käme Ihnen diese Wasserversorgung in trockenen Zeiten, vielleicht auch noch für andere Zwecke hilfreich und nutzbringend zugute. M. Grieger.

— Es ist durchaus nicht gesagt, daß lehmiger Boden allein zur Anlage einer Obstbaumschule geeignet ist. Ich halte den Boden, wie Sie ihn besitzen, noch für vorteilhafter, weil die Bäume darin ein reiches Faserwurzelvermögen entwickeln können. Besonders bei der Formobstzucht, bei der vorzugsweise schwachwüchsige Unterlagen verwendet werden, ist Ihr Boden dem Lehm Boden vorzuziehen. Ich hätte nur Bedenken wegen der Lage des Geländes an den Abhängen eines 150 m hohen Hügels. Ich befürchte, daß die Bearbeitung des Bodens Schwierigkeiten machen wird. Man benutzt heute zur Reinigung und Lockerung des Bodens auf größeren Flächen fast ausnahmslos Zugtiere für die Bodenbearbeitungsmaschinen, was bei stark ansteigendem Gelände kaum möglich ist. Bei Ausführung aller dieser Arbeiten durch menschliche Arbeitskräfte dürfte der Posten Arbeitslöhne doch etwas stark belastet werden.

Curt Reiter, Dresden.

Beantwortung der Frage Nr. 947. Mir sind die Kronen eines Teiles meiner hochstämmigen Rosen erfroren. Kann ich die noch gesunden Stämme mit Beginn des Saftumlaufs durch Anplatten veredeln? —

Ich habe Hochstammokulanten, bei welchen das Auge den Winter über eingegangen war, schon oft durch Anplatten nachveredelt. Die angeplatteten Augen wachsen sehr gut an, brechen auch nicht so leicht wie Okulationen aus. Man soll das Auge möglichst in entgegengesetzter Richtung eines wilden Auges einsetzen; da bekanntlich die Saftströmung nach einem Auge am stärksten ist, in der entgegengesetzten Richtung aber eine Wunde entstand, der Baum deshalb bemüht ist, diese so schnell als möglich zu heilen; dadurch kommt dem angeplatteten Auge reichlich Saft zugute, was ein schnelles und gutes Anwachsen zur Folge hat.

G. Klückmann, Pforten, N.-L.

Beantwortung der Frage Nr. 948. Gibt es einen wasserdichten Stoff, Dachpappe ausgeschlossen, der auf einen mit dünnen Brettern vernagelten Rahmen aufgenagelt werden kann? —

Einen anderen wasserdichten Stoff als Dachpappe kann man sich jederzeit, gleichviel zu welchem Zweck, selbst herstellen. Zunächst überspanne man die fragliche Fläche mit gewöhnlichem Sackleinen und überstreiche dieses mit erwärmtem Teer. Um das Trocknen zu beschleunigen, bestreut man die fertige Fläche noch mit Sand. Das Verfahren hat den Vorzug größter Billigkeit.

W. Radde, in Firma A. G. Radde, Aachen.

Beantwortung der Frage Nr. 949. Meine zum ersten Male verpflanzten *Begonia semperflorens* sind vom Schimmelpilz befallen. Ich habe bereits mit feiner Holzkohle bestäubt; dies hilft aber nichts. Die Erde setzte sich aus $\frac{1}{3}$ Heideerde und Sand, sowie Mistbeeterde und Torfmull zusammen; diese Mischung hatte sich im Vorjahre gut bewährt. Die Kästen sind neu und vollständig mit Kalk angestrichen. Wie kann ich diesen Schimmelpilz bekämpfen? —

Begonia semperflorens werden, sobald der Same kaum die Keimblätter an die Oberfläche geschickt hat, in vielen Fällen von vernichtenden Fäulnispilzen befallen. Die faulenden Stellen nehmen dann in wenigen Tagen so großen Umfang an, daß oft die ganze Aussaat verloren ist. Man kann diesem Weiterfaulen etwas Einhalt tun, indem man die vom Pilz betroffenen Stellen aus den Saatschalen entfernt und dann feinerstoßene Holzkohle darüberstreut. Vermutlich waren Ihre Begonien schon als kleine Pflänzchen vom Pilz befallen, welcher sich nun im Mistbeet weiter ausgebreitet hat. Ratsam ist es, von vornherein geeignete Maßnahmen zu treffen, die ein Auftreten des Pilzes verhindern. Zu Begonienaussaaten darf nicht frische Erde verwendet werden, welche noch schädlichen Einfluß ausübende Säuren enthält, sondern es muß gutes, abgelagertes Erdreich Verwendung finden. Die Erde kann vorher mit kochendem Wasser gebrüht oder durch starke Erhitzung von Pilzkeimen befreit werden. Auch reiner Torfmull, welcher ebenfalls gebrüht und wieder getrocknet wird, ist zur Aussaat gut verwendbar. Da es sich immer nur um kleinere Mengen für eine Anzahl Schalen handelt, ist dieses einfache Verfahren in jeder Gärtnerei ausführbar. Auch die Saatschalen können mit kochendem Wasser ausgebrüht werden. Im Gewächshaus gibt man den Schalen einen günstigen Platz, welcher durch einiges Ausprobieren bald

gefunden ist. Nun bedarf es einer aufmerksamen Behandlung, besonders ist für eine mäßige Feuchterhaltung der Schalen Sorge zu tragen. Sind die Begonien verstopfbar, so warte man nicht allzulange mit dem Verstopfen, verwende aber nur saubere, trockene Kästen dazu, welche dann einen hellen Platz im Warmhause erhalten. Durch mehrmaliges Auflockern der Erde verbleiben hier die Begonien bis zur Auspflanzung in Frühbeetkästen in stetigem Wachstum. Dann sind die weiteren Bedürfnisse zur Erzielung einer gesunden Entwicklung: abgelagerte, nahrhafte Erde (frische Laub-erde verursacht krankhaft aussehendes Blattwerk), Vermeidung von Wärmeschwankungen durch achtsames Lüften. Beschattet und gespritzt wird bei stärkerer Sonnenbestrahlung. Das Spritz- und Gießwasser wird wie bei allen Frühkulturen den Häuserbecken entnommen oder durch Aufstellen von Gießkannen in der Sonne erwärmt. Später werden die Fenster zwecks Abhärtung der Pflanzen tagsüber gänzlich abgenommen. F. Kallenbach, Wildpark.

— Den Schimmelpilz Ihrer *Begonia semperflorens* bekämpfen Sie am besten mit feingemahlenem Schwefel, der bei Sonnenschein leicht über die Pflänzchen gestäubt wird. An der verwendeten Erde liegt das Auftreten des Pilzes nicht. Alle Begonien sind im jungen Zustand sehr zart und empfindlich. Sie können keine Wärmeschwankungen vertragen, verlangen zum Gedeihen aber auch die Zuführung von frischer Luft. Die kalte Frühjahrszeit ist die gefährlichste für die kleinen Begonienpflänzchen. Ich setze auch dem Spritzwasser gern eine Kleinigkeit Kupfervitriol zu, so daß es leicht bläulich erscheint; die Pilzbildung wird dadurch unterdrückt, selbst der gefürchtete Vermehrungspilz tritt nicht auf, der sich sonst bei kleinen Begonien gern breit macht. Curt Reiter, Dresden.

— Der auf Begonien und häufig auch auf Gloxinien vorkommende schimmelartige Anflug an der Unterseite der Blätter rührt meist nicht von einem Schimmelpilz her, sondern wird durch einen weißlich-gelben Thrips verursacht. Das Krankheitsbild ist in diesem Falle folgendes: Die Blätter, befallen werden meist nur ältere, bekommen braune Flecke, rollen sich zusammen und fallen schließlich ab. Wirksame Bekämpfungsarten sind zwei anzuführen: Entweder Eintauchen der Pflanzen in eine schwache Schmierseifenlösung, der etwas Tabak-extrakt zugesetzt wurde, oder, da es sich bei Begonien um zartere Pflanzen handelt, Eintauchen oder, als weniger Zeit in Anspruch nehmend, Bespritzen mit einer schwachen Lösung von Pflanzenwohl. Bei der Anwendung des letzteren hat es sich besonders bewährt, die Lösung mittels eines feinen Zerstäubers möglichst an die Unterseite der Blätter zu bringen und den Kasten dann einige Stunden geschlossen zu halten. E. F.

Mannigfaltiges.

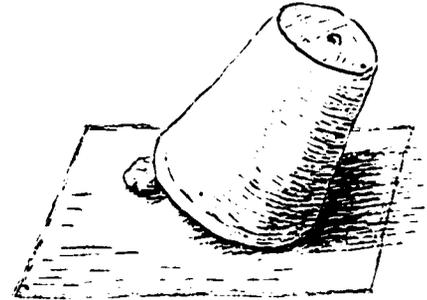
Eine vortreffliche Hacke. Der Vorwurf, daß die deutschen Gartengeräte noch weit zurück sind, ist gänzlich unberechtigt. Jede Gegend hat ihre besondern Gartengeräte, welche man am besten beurteilen kann, wenn man sich damit unter den gegebenen Verhältnissen eingearbeitet hat. Der Boden ist verschieden; die Geräte sind demselben allmählich angepaßt worden. Ich habe früher mehrmals versucht, Geräte, die ich für gewisse Arbeiten als praktisch kennen gelernt hatte, in anderen Gegenden einzuführen, aber meist ohne Erfolg. Die abgebildete Hacke, die überall Anklang fand, lernte ich seinerzeit im Vorgebirge kennen. Mit derselben arbeitet es sich leicht und schnell. Die Blätter dieser Hacke müssen dünn und hart sein; jeder Schmied kann sie anfertigen. Zur Anfertigung der Messer können Sägeblätter, Degenklingen und abgenutzte Sensen dienen. Es scheint mir, daß diese Hacke noch nicht allgemein bekannt ist. Frdr. Cremer.



Als wirksamen Schutz gegen Hasen- und Kaninchenfraß an Obstbäumen in den Wintermonaten empfehle ich ein Bestreichen

der unteren Stammteile mittels Maurerpinsels mit einer breiigen Masse, welche man billig, in natürlicher Weise, also ohne geheimnisvolle Bestandteile, aus Lehm, Ofenruß und — Menschenkot herstellt. Die Mittel der Alten haben sich in vielen Fällen, sei es beim Menschen, beim Tier oder bei der Pflanze, oft noch recht gut bewährt. Natürlicher Schutz und natürliche Heilung haben zur Folge, daß in den meisten Fällen auf Verstümmelungen verzichtet werden kann. Möchten die erprobten Lehren der Alten vor dem völligen Vergessenwerden bewahrt bleiben. F. K.—ch.

Eine praktische Mausefalle lernte ich seinerzeit von einem österreichischen Gehilfen kennen. Dieselbe wird jeden Gärtner interessieren, da sie nur aus einem Blumentopf, einer Glasscheibe und einer Nuß besteht. Um an die an einer Seite etwas geöffnete Nuß zu gelangen, muß die Maus unter den Blumentopf. Sobald sie die Nuß berührt, gleitet dieselbe auf der Glasscheibe herab und der Topf fällt nieder.



Frdr. Cremer.

Der Nationale Aepfeltag in den Vereinigten Staaten. Zur Förderung des Aepfelverbrauchs wurde am 20. Oktober dieses Jahres in allen Teilen des Landes ein zweiter „Nationaler Aepfeltag“ gefeiert. Mehr als im letzten Jahre lag diesmal Anlaß zu solchem Aufruf an das Volk vor, und mit dem gleichen Rechte wie die Baumwollpflanzer des Südens zur Linderung ihres Notstandes eine Bewegung unter dem Wahlspruch „Man kaufe einen Ballen Baumwolle“ hervorriefen, wäre eine ähnliche Bewegung der Aepfelzüchter des Westens mit dem Wahlspruch „Man kaufe ein Faß Aepfel“ wohl am Platze. Wie in Baumwolle, ist auch die diesjährige Aepfelernte eine ungewöhnlich reiche, aber auch für das Obst fehlt es an der üblichen Absatzmöglichkeit nach Europa.

Herr J. H. Steinhardt, Vorsitzender des Publikationsausschusses der Internationalen Apple Shippers' Association und Mitglied der Firma Steinhardt & Kelly, hat einem Vertreter der „New Yorker Handels-Zeitung“ folgendes Nähere mitgeteilt: Nach der bundesamtlichen Feststellung ist die diesmalige Aepfelernte die größte, welche je hierzulande erzielt wurde; sie soll 70 Millionen Faß betragen, 10 Millionen Faß mehr, als im letzten Jahre geerntet worden sind. Bei so überreichem Angebot sind die Preise natürlich stark gedrückt. Die Züchter erhalten zurzeit nur etwa 1,75 bis 2,50 Dollar für das Faß, während die kleinere letztjährige Ernte einen Durchschnittspreis von 3 bis 3,25 Dollar gebracht hat. Gerade zu dieser Zeit und bei so außerordentlich reichem und billigem Angebot sind wir diesmal von großen europäischen Märkten, hauptsächlich Deutschland und Oesterreich-Ungarn, durch den Krieg völlig abgeschnitten. Verschiffungen in üblicher Weise nach Hamburg und Bremen sind ausgeschlossen. Unsere Firma hat mit diesen beiden Plätzen in den letzten Jahren ein großes und steigendes Geschäft in Aepfeln feiner Güte, dem in Kisten verpackten Obst, gemacht.

Bei den niedrigen Preisen mag die Ausfuhr nach Großbritannien einigermaßen Ersatz liefern, doch gelangen dorthin hauptsächlich Faßäpfel von geringerer Güte zur Versendung. In einem guten Jahre sollte England Absatzgelegenheit für zwei Millionen Faß amerikanischer Aepfel bieten, doch im letzten Jahre sind nur halb so viel dorthin ausgeführt worden, und es bleibt abzuwarten, wie sich die Ausfuhr in diesem Jahre entwickeln wird. Auch hier im Lande sind die Zeitverhältnisse anscheinend großem Verbrauch nicht günstig, und doch haben wir zu dem Geschäft mit Rücksicht auf den niedrigen Preis und die Güte des von besten Bezirken des Nordwestens gelieferten Obstes volles Vertrauen. Wir haben das

soeben mit einem Ankauf bewiesen, welcher den bisher größten Abschluß im amerikanischen Obsthandel darstellt und dazu bestimmt ist, dem Markt eine bessere Stimmung zu verleihen.

Der Ankauf erstreckt sich auf 650 Wagenladungen feinsten nordwestlicher Kistenäpfel, darunter 158 Wagenladungen dem Skootumbezirk von Washington entstammender Äpfel, während das übrige Obst aus den Mosier-, Hood River-, Wenatihee- und Cashmerebezirken des Nordwestens herrührt.

Bücherschau.

Der Bezug einer guten Fachzeitschrift, der schon in Friedenszeiten für jeden vorwärtsstrebenden Gärtner eine unumgängliche Notwendigkeit — Stillstand ist Rückschritt —, ist auch in Kriegzeiten von höchster Wichtigkeit. Den schlagenden Beweis hierfür liefern die Hefte des jetzt zum Abschluß gelangten letzten Jahresviertels der „Gartenwelt“ mit ihrem reichen Inhalt an zeitgemäßen, der Kriegslage und der aus ihr zu ziehenden Nutzenanwendung Rechnung tragenden Artikeln aus den Federn berufener Führer des deutschen Gartenbaues. Hand in Hand mit den Bildungs- und Belehrungsmöglichkeiten, welche die gute, vielseitige Fachzeitschrift bietet, soll auch die Anschaffung guter Fachwerke gehen. Das für solche Zwecke aufgewendete Geld ist eine gute Anlage für den strebsamen Gehilfen, der sich ein höheres Ziel gesetzt hat, also nicht zeitlebens Lohnarbeiter bleiben will, für den Gartenbeamten, der höchsten Anforderungen gerecht werden möchte, und für den Handelsgärtner, der sich neue Errungenschaft rasch geschäftlich nutzbar machen muß. „Spart nicht an Büchern“, ruft die Verlagsbuchhandlung von Paul Parey den Empfängern ihres soeben erschienenen Verzeichnisses empfehlenswerter Werke ihres Verlages in einem Begleitwort zu, und läßt dann die nachstehenden warmen Worte Heinrich Lhotzkys folgen:

„Wißt ihr auch, was die Bücher den Deutschen geleistet haben? Sie haben uns den großen Sieg erringen helfen, daß wir heute das erste Volk der Welt werden. Das kommt nicht zum letzten daher, weil wir die weitaus meisten Bücher hervorbringen. Ihr werdet noch sehen, daß nicht die größte Flotte siegt, nicht das größte Landheer, sondern die größte Bücherei. Auch den tüchtigsten Offizieren und Unteroffizieren würde es nicht gelingen, in nur zwei Jahren so prachtvolle Soldaten auszubilden, wenn sie nicht alle lesen könnten, und ihr Geistesleben nicht geweckt wäre. Das haben sie ihren Lehrern und Pfarrern zu danken. Aber wer lehrt die Lehrer und Pfarrer? Das Buch!“

Auch der bedeutende Aufschwung des Gartenbaues ist in erster Linie den Fachzeitschriften und Fachbüchern zu danken. In der jetzigen schweren Zeit ist es jedermanns Pflicht, dem Boden nicht nur gute, sondern auch höchste Erträge abzurufen. Noch wissen wir nicht, wie lange der Krieg noch wütet, aber es gilt gerüstet zu sein für jeden Fall. Auch unser Gartenbau hat die gewaltige Ehrenaufgabe, das deutsche Volk auch bei geschlossenen Grenzen kampffähig zu erhalten.

Darum erlahmt nicht in euren Anstrengungen, die euch doppelten Lohn versprechen, neben dem äußeren den noch viel schöneren inneren, und nutzt die Winterzeit zur weiteren Verstärkung eurer geistigen Rüstung. Leset gute Bücher und macht sie euren Angestellten zugänglich. Nutzet die Zeit! Auch an die deutschen Gärtner ergeht der Ruf:

Spartet nicht an Büchern!

Die Krankheiten der Obstbäume. Von Prof. Dr. Ewert. Preis 1,50 M. Verlag von Paul Parey, Berlin SW. 11. Eine kleine Schrift mit zahlreichen Textabbildungen, in welcher die bei uns vorkommenden Obstbaumkrankheiten beschrieben und die zu ihrer Bekämpfung erforderlichen Maßnahmen erläutert werden.

Von Deutschlands Obstsorten, bearbeitet von Müller, Diemitz, und Bißmann, Gotha (Verlag von Eckstein & Stähle, Stuttgart), gingen uns die Hefte 31, 32 und 33 zu, enthaltend 12 farbige Tafeln von Apfelsorten nebst den üblichen schwarzen Tafeln und dem zugehörigen Text mit eingedruckten Bildern. In bezug auf

Text und Güte der Abbildungen stehen diese Hefte ganz auf der Höhe der vorausgegangenen.

Heinemanns Abreißkalender für 1915 mit täglichen Rat schlägen über das Gesamtgebiet des Gartenbaues ist wie immer pünktlich zur Ausgabe gelangt. Der Karton für den Zettelblock zeigt diesmal großblumige *Antirrhinum* in verschiedenen Farben und in so vorzüglicher Ausführung, daß er einen hübschen Zimmerschmuck bildet.

Tagesgeschichte.

Altona (Elbe). Die Kollegien hießen die Vorschläge der Baukommission hinsichtlich des Volkserholungsparks gut und genehmigten den bereits grundsätzlich festgelegten Plan dieses Parkes und seine weitere Verwirklichung. Sie bewilligten hierfür 150 000 Mark als zweite Rate, ferner 150 000 Mark als erste Rate für die Straßebauten im Bereiche des Volksparks.

Mannheim. Zur Beschäftigung von Arbeitslosen und im Interesse der Volksernährung während des Krieges hat der Stadtrat schon vor einiger Zeit 40 000 qm Baugelände in der Oststadt zu Gartenland umarbeiten und mit Gemüse und dergleichen bestellen lassen. Der Stadtrat hat sich nun entschlossen, auf diesem Wege weiter zu gehen. Es sollen weitere 164 000 qm, von denen der größte Teil von der Terraingesellschaft Neustheim zur Verfügung gestellt wurde, unter Gartenkultur genommen werden.

Personalnachrichten.

Gärtner in Waffen.

Den Heldentod für das Vaterland starben: Josef Bernhard, Mitinhaber der Handelsgärtnerei Gebr. Neubronner, Neu-Ulm; Georg Richter (ehem. Proskauer), Reviergehilfe in der Gartenverwaltung der Farbenfabriken Friedr. Bayer & Co., Leverkusen bei Köln a. Rh.

Der Allgemeine deutsche Gärtnerverein gibt den Heldentod nachstehend genannter Mitglieder bekannt: Gg. Einfalt, Heidelberg; Franz Fahrentholz, Charlottenburg; Walter Heidemann, Köln a. Rh. (Stadtgärtnerei); Felix Nothofer, Frankfurt a. M.; M. Paul, Stuttgart; Paul Schneider, Hamburg; Karl Schreck, Offenbach; Otto Teubler, Hamm i. W.

Das Eisene Kreuz erhielten von Mitgliedern des obengenannten Vereins: Friedr. Beyer, Stettin; Gust. Else, Pankow; Arthur Großmann, Dortmund; Ernst Jesch, Lüdenscheid; Gust. Karg, Mannheim; Fritz Kurth, Berlin; Herm. Müller, Berlin; Scharf, Köln a. Rh.; P. Seeliger, Gutsgärtner, Barendorf bei Lüneburg; Karl Schecier, Mannheim; Rabaschus, Berlin; Karl Winzen, Dortmund.

Briefkasten der Schriftleitung.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der 18. Jahrgang der „Gartenwelt“. Titelblatt, Inhaltsverzeichnis und Sachregister werden dem dritten Januarhefte beigelegt.

Die „Gartenwelt“, die als einzige deutsche gärtnerische Fachzeitschrift schon bald nach Kriegsausbruch wieder in vollem Umfang erscheinen konnte, in solchem auch weiterhin erscheinen wird, durch ihren Inhalt auch der Kriegslage weitgehend Rechnung tragen will, tritt wohlgerüstet in den 19. Jahrgang ein.

Trotzdem viele unserer Mitarbeiter im Felde stehen, ist die Zahl der in der Heimat zurückgebliebenen noch so beträchtlich, deren Begeisterung für die von der „Gartenwelt“ vertretene Sache so groß, daß uns nach wie vor zeitgemäße Beiträge jeder Art in reichster Fülle zur Verfügung stehen.

Wir werden auch weiterhin bestrebt sein, der „Gartenwelt“ ihren festbegründeten Ruf als vielseitigste, den Anforderungen der Zeit nach jeder Hinsicht Rechnung tragende, jeder ehrlichen Ueberzeugung und freiestem Meinungsustausch zugängliche Zeitschrift zu erhalten, um uns das Wohlwollen unserer Mitarbeiter und Abonnenten dauernd zu bewahren. Wir wünschen allen unseren Freunden und Gönnern frohe Weihnachten.

Auf Wiedersehen im neuen Jahre!